

## Prävention beginnt im Kopf

Anlässlich der Schlagzeilen im Zusammenhang mit dem Weltkulturerbe, mit Vorgängen, die Gegenstand ernster Auseinandersetzungen der Sitzungen des Welterbekomitees sind – wie zuletzt die Waldschlösschenbrücke in Dresden, die Rheinquerung in Wellmich-Fellen, die Hochhausplanungen in Köln, die geplanten Vertikaldominanten im Bereich Zentralbahnhof Wien, die Politik des „Draufsetzens“ in Wien und zuletzt auch in Graz<sup>1</sup> –, sollte man fragen: Was geschieht nun eigentlich auf dem Gebiet der Prävention? Trotz dieser oder vielleicht auch gerade wegen dieser konfliktträchtigen Entwicklungen sind aber auch die Bemühungen um Prävention evident: Das wichtigste Instrument im Bereich des Welterbes ist dabei der „Managementplan“, der ja eigentlich dazu dienen sollte, negative Entwicklungen, wie sie die erwähnten Fälle darstellen, auszuschließen und einen positiven Rahmen für die Bewahrung des Welterbeguts sicherzustellen. Das Ziel sollte daher für Anlassfälle, für die § 172 der Operational Guidelines gilt, eine Welterbeverträglichkeitsprüfung sein – ein Begriff, den ich während der Auseinandersetzungen um Wien-Mitte in die Diskussion brachte; und als Ergänzung dazu sollte ein Welterbepräventionsprogramm dienen, um nicht erst im Konfliktfall vor dann zuweilen kaum zu lösende Aufgaben gestellt zu sein. „World Heritage Compatibility Check“ und „World Heritage Preventive Check“ sollten also als wesentliche Parameter des Managementplans definiert werden.

„Prävention beginnt im Kopf“ – was meint das? Zunächst gilt es festzuhalten, dass präventives Tun und Handeln Resultat eines kognitiven Vorgangs ist, der auf Erkenntnis, auf Sinn ausgerichtet ist, und der sich im jeweiligen kulturellen Kontext als Tradition, als Selbstverständnis und als ritualisiertes Muster verfestigen kann. Sinnverstehen und sich daraus konglomerierende Traditionen beziehungsweise Selbstverständlichkeiten bilden also die Basis präventiven Handelns.

Ein Blick auf die Geschichte der Kulturen zeigt, dass diese geradezu eine Entwicklungsgeschichte präventiven Tuns und Handelns sind. Zur Erklärung: Der Mensch – von Natur aus instinktar, aber weltoffen ausgestattet – bedarf der Kultur, um leben und überleben zu können.<sup>2</sup> Kultur dient der Behebung von Mängeln, und das bedeutet: Kultur ist in Form gebrachte Vorsorge, die sich als Vorsorge für Kleidung, Behausung, Besitz, Territorium, soziale Beziehungen artikuliert und damit Schutzfunktion ausübt. Man könnte also definieren: Kultur = Prävention, oder zumindest: Prävention ist ein wesentlicher Teil von Kultur.<sup>3</sup> Das trifft im Übrigen auch auf die hohen Formen der Kultur zu, auf Religion, Theater, Literatur und Musik, die der Verzwecklichung der bloßen Nutzorientierung und der Geistlosigkeit vorbeugen.

Wie stellt sich die Situation heute dar? Wir leben in einer Gegenwart außerordentlicher Ausdifferenzierung des Präventiven. Die Ursachen dafür liegen in der zunehmenden Riskiertheit unseres Daseins. Prävention und Sicherheit stehen also proportional zur Gefährdung von Welt und Lebenswelt. Das Schlagwort für diese Situation prägte Ulrich Beck mit dem Be-

griff der „Risikogesellschaft“: „Der Machtgewinn des technisch-ökonomischen ‚Fortschritts‘ wird immer mehr überschattet durch die Produktion von Risiken [...] Im Zentrum stehen Modernisierungsrisiken und -folgen, die sich in irreversiblen Gefährdungen des Lebens von Pflanze, Tier und Mensch niederschlagen.“<sup>4</sup> Und, müsste man ergänzen, auch in Gefährdungen von Kulturen, die sich im „Clash of Civilizations“<sup>5</sup> vor dem brennenden Horizont des „Peak Oil“ (Ölfördermaximum) entladen. „Heritage at Risk“, der „World Report on Monuments and Sites in Danger“ ist in diesem Sinne auch eine Facette dieser risikoanfälligen Gegenwart und ihrer katastrophischen Gefährdungen.<sup>6</sup> „Die Gefahr verändert alles“, befand Ulrich Beck einmal treffend.<sup>7</sup> Gefährdungen provozieren Sicherheitsbedürfnisse und seit Tschernobyl – ja noch mehr seit dem 11. September 2001<sup>8</sup> – hat diese Entwicklung Hochkonjunktur. „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“,<sup>9</sup> hieß es im idealistisch-romantischen Zuschnitt eines Hölderlin – eine Hoffnung, die auch das Plädoyer für eine „Reparaturgesellschaft“ trug.<sup>10</sup> Aber die Realität lehrt, dass Schutzbedürfnisse, Präventionsprogramme und -strategien bei aller Sensibilisierung auf bestimmte Bereiche

- 1 Draufsetzen, 19 Dachausbauten realisiert, projiziert, Katalog zur Initiativausstellung der GB 16 im Auftrag der MA 25 in Kooperation mit der MA 19, Wien 2004.
- 2 Siehe Arnold GEHLEN, *Der Mensch – Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Berlin 1940; ders., *Anthropologische Forschung*, Reinbek bei Hamburg 1961.
- 3 Siehe Wilfried LIPP, *Der Mensch braucht Schutz – Geborgenheit und Differenz in der Globalisierung*, Konservatorische Perspektiven einmal anders, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, LIV. Jg., 2000, Heft 2/3, S. 183–188; Bálint BALLA, *Soziologie der Knappheit*, Zum Verständnis individueller und gesellschaftlicher Mangelzustände, Stuttgart 1978; ders., *Kultur als Daseinssphäre von Knappheitsbewältigung*, in: Wolfgang LIPP (Hrsg.), *Kulturtypen, Kulturcharaktere – Träger, Mittler und Stifter von Kultur*, Berlin 1987, S. 241–256; ders., *Kultur aus knappheitssoziologischer Sicht*, in: Tamás MELEGHY (Hrsg.), *Normen und soziologische Erklärung*, Innsbruck – Wien 1987, S. 11–38.
- 4 Ulrich BECK, *Risikogesellschaft*, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986, S. 17.
- 5 Samuel P. HUNTINGTON, *Kampf der Kulturen*, Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München – Wien 1996. (Originalausgabe: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.)
- 6 Siehe dazu Charles PERROW, *Normale Katastrophen*, Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik, 2. Auflage, Frankfurt a. M. – New York 1992.
- 7 Ulrich BECK, *Die Gefahr verändert alles*, Über das Leben in einer Risikogesellschaft, in: *Die Zeit*, Nr. 40, 26.09.1986.
- 8 Wilfried LIPP, *Feind – Bild – Denkmal im „Kampf der Kulturen“*, Perspektiven auf den 11. September 2001, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, LV. Jg., 2001, Heft 4, S. 404–415.
- 9 Zitat aus dem Hymnus „Patmos“ (1802) von Friedrich Hölderlin.
- 10 Wilfried LIPP, *Rettung von Geschichte für die Reparaturgesellschaft im 21. Jahrhundert*, in: *Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft*, München 1996, S. 143–151.

beschränkt werden und – jedenfalls nach unserer Befindlichkeit – auf dem Feld der Kulturgutprävention nicht oder nur unzureichend durchgreifen. Warum dies so ist, mag ein kurzer Blick auf die Wertverfassung der Gesellschaft von heute erhellen.

Seit den 1970er Jahren prägt das Schlagwort vom „Wertewandel der Gesellschaft“ die Diskussion und hat bislang nicht an Aktualität verloren. Dazu – in ganz und gar fragmentierter Selektion – einige Stationen zur Erinnerung:

- 1974 konstatiert Richard Sennett in „The Fall of Public Man“ den Niedergang der Öffentlichkeit und deren Ersatz durch die Intimität der Nähe, des Lokalen sowie des Konstrukts persönlicher Lebenswelten;<sup>11</sup>
- 1975 beschreibt Helmut Klages in „Die unruhige Gesellschaft“ den Übergang von „Akzeptanz- zu Selbstverwirklichungswerten“;<sup>12</sup>
- 1989 pointiert diesen Wandel Ronald Inglehart in „Kultureller Umbruch“ mit seiner Charakteristik des Transfers von „materialistischen“ zu „postmaterialistischen“ Werten;<sup>13</sup>
- 1992 fokussiert Gerhard Schulze diese Entwicklung auf die Charakteristik einer „Erlebnisgesellschaft“;<sup>14</sup>
- und in der Folge wird diese Erlebnisorientierung mit dem Terminus der „Spaßgesellschaft“ konnotiert, deren Exponenten von Ronald Hitzler als „Bastelexistenzen“ prononciert werden.<sup>15</sup>

Man sieht also, die Befunde, so unterschiedlich ihre Ansätze auch sein mögen, schneiden sich in der zentralen Motivationsfigur des „Selbst“, des „Subjekts“, grosso modo des individuellen Lebens, des Lebens überhaupt. In diesen Bastelentwürfen von Leben – eines „Leben[s] als letzte Gelegenheit“<sup>16</sup> – nehmen Lebenssicherheit und Lebensschutz als Ersatz für verlorene Gewissheiten eine zentrale Stelle ein. Kultur dagegen wird in einem verengten Sinn – abgehoben von der Grundsicht ihres ursprünglich alle Lebensbereiche durchdringenden präventiven Charakters – wesentlich bloß als Möglichkeit der Entlastung vom Daseinsdruck, als Spaß- und Eventkultur wahrgenommen, als Möglichkeit der Zerstreung oder auch als ein allen offenstehender Selbstverwirklichungsraum.<sup>17</sup>

Im geltenden, marktwirtschaftlich bestimmten, konkurrierenden Selbstbehauptungssystem – Paradigma „Ich-AG“ – ist Entlastung sozusagen der Mehrwert der systemimmanenten Belastung. Anders ausgedrückt: Kultur – als ein Entlastungssegment unter vielen anderen – leistet man sich – oder auch nicht. Kultur ist eine individuell gewählte Entscheidung innerhalb eines breiten Möglichkeitsspektrums; sie ist – in juristischer Diktion – Liebhaberei. Liebhaberei ist der Kontrapunkt zum öffentlichen Interesse, unter dessen unbestimmter Rechtsbegrifflichkeit jedoch Strategien des Bewahrens – Denkmalschutz und Denkmalpflege – legitimiert werden. Die gegenwärtige Situation ist gekennzeichnet durch einen vielschichtigen Transfer von vormaligen öffentlichen Interessen zu gruppenspezifischen, zu individuellen Interessen, an deren anderem Ende eben die persönliche Liebhaberei steht. Bereiche der „Kultur des Bewahrens“ – von den Pflegestätten der Bildenden Kunst, den Museen, zu jenen der Musik, der Literatur, des Theaters, des architektonischen Erbes etc. – sind in diesem Prozess besonders exponiert.<sup>18</sup>

Der „common sense“-Schwund – das Schwinden kollektiver Orientierungen, das sich darin ausdrückt – ist letztlich auch Kennzeichen für die Krise des Staats, der als „schlanker Staat“ seine Bürger in die Mündigkeit selbstbestimmter kultureller Orientierungen oder Desorientierungen entlassen hat. Kollektive Gemeinsamkeiten öffentlicher Interessen reduzieren sich

auf Bereiche, die dem Eigennutz respektive der Versicherung des Lebens dienen: Pensions- und Altersvorsorge, Gesundheitswesen, soziale Absicherung, Bildung, Ausbildung, Infrastruktur etc. etc.

Wie lässt sich nun – auf das Thema bezogen – etwas, das zunehmend außerhalb der Reichweite der individuellen Bedürfnisse und des Eigennutzes liegt, und das von der Sphäre öffentlicher Interessen an die segmentierte Peripherie des Privaten driftet, ins allgemeine Selbstverständnis geltender Lebensentwürfe reintegrieren? Zur Beantwortung dieser Frage sei angeknüpft an die eingangs dargelegte Motivation des präventiven Handelns als Resultat eines kognitiven Vorgangs einerseits und eines daraus sedimentierten Traditionsverständnisses andererseits. Am Beispiel Weltkulturerbe ist also zu fragen: Wo gibt es (noch) Anteile einer Tradition des Präventiven, und wo sind kognitive Mobilität, Bewusstsein und Erkenntnis erst noch gefordert, um institutionelle Veränderungen zu bewirken, welche Prävention für bestimmte Bereiche einfordern, sie ins Rechtssystem integrieren und damit die Voraussetzungen für präventives Handeln schaffen? Insgesamt geht es bei Reintegrations- beziehungsweise Restabilisierungsprozessen immer auch um Transferleistungen, deren Relais die kognitive Mobilität darstellt. Wo durch Selbstverständnisverlust Traditionen brüchig oder durch Sinnverlust Institutionen geschwächt erscheinen, bedarf es des kognitiven Impulses, um etwa von der Auffassung des Kulturerbes als Materie des Unwirtschaftlichen, des Nutzlosen, der bloßen Liebhaberei zum Wissen um seinen nachhaltigen gesellschaftlichen Ertrag zu gelangen. Derartige kognitiv begründete Transferleistungen würden in ihren Auswirkungen letztlich das System selbst verändern und sich in einer institutionellen Re-Stabilisierung zeigen. Wie gesagt: Prävention beginnt im Kopf.

## Fokus Praxis

Vom Kopf zur Hand – und das heißt: zum Handeln – ist ein oftmals verschlungener Weg. Auf dem Praxisfeld der Prävention<sup>19</sup> sind im Grobraster die Bereiche des Sakralen und des Profanen zu unterscheiden. Weitere Divergenzen liegen in der Unterschiedlichkeit städtischer und ländlicher Räume, aber auch in den spezifischen Charakteristika verschiedener Regionen und Topographien. Ein wichtiges Differenzierungsmerkmal

11 Deutsche Ausgabe: Richard SENNETT, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, Die Tyrannei der Intimität, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 1983.

12 Helmut KLAGES, Die unruhige Gesellschaft, Untersuchungen über Grenzen und Probleme sozialer Stabilität, München 1975.

13 Ronald INGLEHART, Kultureller Umbruch, Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt a. M. – New York 1989.

14 Gerhard SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft, Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M. – New York 1992.

15 Ronald HITZLER – Anne HONER, „Bastelexistenz“, Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Ulrich BECK – Elisabeth BECK-GERNSEHEIM (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Individualisierung in modernen Gesellschaften, 5. Auflage, Frankfurt a. M. 2002, S. 307–315.

16 Marianne GRONEMEYER, Das Leben als letzte Gelegenheit, Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993.

17 Ronald HITZLER, „Ein bißchen Spaß muß sein!“ Zur Konstruktion kultureller Erlebniswelten, in: Wilfried GEBHARDT – Ronald HITZLER – Michaela PFADENHAUER (Hrsg.), Events, Soziologie des Außergewöhnlichen, Opladen 2000, S. 401–412.

18 Wilfried LIPP, Kultur des Bewahrens, Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien – Köln – Weimar 2008.

bildet die Eigentümerkomponente mit den Spannungen von Besitz, Kontinuität, Besitzwechsel und, damit zusammenhängend, den Fragen bezüglich Nutzungskontinuität und Nutzungswandel. Wie dramatisch sich Kontinuitätsbrüche in Besitzfolge und Nutzung auswirken, zeigen (immer noch) die Auswirkungen der Weltkriege und sonstigen kriegerischen Ereignisse, die politischen und systemischen Umwälzungen etc., welche zum Niedergang ganzer Denkmalkategorien geführt haben.

Als Fazit gilt also: Bewusstsein für Prävention – verinnerlicht und verselbständigt als Tradition – existiert am ausgeprägtesten dort, wo es Besitz- und (intakte) Nutzungskontinuität in traditionsbewusstem (wertkonservativem) Rahmen gibt. Das trifft konkret (noch) zu auf Bereiche der Kirche und (teilweise) der Aristokratie, zunehmend eingeschränkt auf bürgerliche und bäuerliche Segmente. Gründe für das Abnehmen präventiver Traditionen liegen in Modernisierungsverlangen und Modernisierungsdruck, die sich in der Stadt mit gesellschaftlichem wie ökonomischem Prestige und auf dem Land mit zum Teil tatsächlich geänderten Bedürfnissen verbinden, zum Teil aber auch als Kompensation des vermeintlichen „cultural lag“ interpretiert werden können. Das heißt, dass unterschiedliche Beharrungs- und Veränderungstendenzen bei verschiedenen Denkmalkategorien und Besitzverhältnissen existieren. Sehr simplifizierend ließen sich für die schrumpfenden Segmente von Aristokratie sowie großbürgerlicher und bürgerlicher Lebensformen folgende Eigenschaften konstatieren: beharrend, kontinuierlich, eigentums- und generationsverpflichtet. Hinsichtlich des Präventionsbewusstseins finden starke Traditionsbindungen im Prinzip Reparatur, Instandhaltung und Instandsetzung ihr Korrelat, findet eine wertkonservative Einstellung in der Restaurierung der Bestände und in moderater Modernisierung ihr Äquivalent – falls die wirtschaftliche Basis dies erlaubt. Dem Ausschluss einer pointiert „ökonomistischen“ Werthaltung entspricht eine „Opferbereitschaft“ bezüglich Präventivmaßnahmen, die oftmals anlassbezogen sind (Jubiläum, Heirat).

Im kirchlichen Bereich gilt grundsätzlich dasselbe, Unterschiede bestehen in der Regel jedoch in den kürzeren Interventionsintervallen (25 Jahre und weniger), in Problematiken der Entrestaurierung und der Überrestaurierung. Zunehmend präsentiert sich der gewordene Zustand als Patchwork der verschiedenen Interventionen, als ein Zustand, der historisch niemals war. Modernisierungsoptionen bestehen im Zusammenhang mit der Liturgie, mit der Kirchenmusik und, nicht unbedeutend, auch mit zunehmendem Komfortverlangen (Bänke, Heizung, Licht). Als positive Aspekte im kirchlichen Bereich sind Präventionsprogramme für spezielle bauliche Belange und für hochwertige Ausstattungen, aber auch auf dem Gebiet der Ausbildung und Fortbildung anzuführen.

Im städtischen Bereich steht einer abnehmenden Besitzkontinuität und Eigennutzung eine zunehmende Immobilienbewirtschaftung gegenüber. Funktionsveränderungen mit dem Ziel einer Nutzwertsteigerung (Aufzoning, Entkernung) bedeuten aber zunehmenden Substanzverlust – und das heißt: minimierte bis keine Prävention, lediglich anlassbezogene beziehungsweise immobilienwirtschaftlich motivierte Instandsetzung (des historischen Restbestands, in der Regel der Fassade).<sup>20</sup>

In diesem nur sehr cursorisch skizzierten allgemeinen Rahmen nehmen die großen nationalen Denkmale, die zum Teil auch als Weltkulturerbe figurieren, eine Sonderstellung ein. Es handelt sich bei ihnen um weitgehend der Veränderung entzogene Monumente, die gewissermaßen „veränderungstabuisiert“ sind, und für die grundsätzlich das Leitbild der Konservierung gilt. Diese Kate-

gorie zeichnet sich daher durch eine große Bewahrungskontinuität aus, in der Prävention, Konservierung, Restaurierung, Reparatur, Instandhaltung und Instandsetzung vorrangig sind. Für Nationaldenkmale und Denkmale des Weltkulturerbes gilt, dass der Identifikationsbezug auf der gleichbleibenden Bildkontinuität beruht – was umgekehrt bedeutet, dass es bei Veränderung so etwas wie einen „Wahrnehmungsschock“ gibt.<sup>21</sup> Unter dem Druck der Kommerzialisierung, etwa durch touristische oder museale Nutzungsanpassungen, wird jedoch auch diese grundsätzliche Veränderungstabuisierung der nationalen Ikonen aufgeweicht. Das Ergebnis bei dieser Kategorie von Monumenten ist durchaus ambivalent: Erhöhte Präventivmaßnahmen, verkürzte Intervalle von Restaurierung und Reparatur stehen einem gesteigerten Veränderungsdruck gegenüber, der aus den Erfordernissen und Ansprüchen der „Konsumenten“ sowie Erfordernissen der touristischen Vermarktung abgeleitet wird. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die (immer noch) veränderungstabuisierte Bildkontinuität der nationalen Ikonen zunehmend auf das knapp gerahmte Bild eines Postkartenklischees beschränkt bleibt und die vielfach bereits zweckfremdete Umgebung ausgeblendet wird.<sup>22</sup>

Herrscht also bei den nationalen Ikonen, den Einzelmonumenten des Welterbes, ein gewisser „common sense“ einer Bildbewahrungskontinuität und einer Veränderungstabuisierung, so ändert sich das entscheidend bei größeren Einheiten, bei Ensembles – wie etwa der Welterbekategorie „Historisches Zentrum“ –, bei Gebieten, Kern- und Pufferzonen in Welterbestätten, bei Kulturlandschaften etc. In diesen Zusammenhängen kann man die gegenteilige „common sense“-Befindlichkeit feststellen. Dann ist davon die Rede, dass die Stadt kein Museum werden darf, dass es keinen Glassturz geben darf; dann wird die Steinzeit-Metapher bemüht, ist die Rede von „fortschrittsfeindlich“, „rückwärtsgewandt“, „konservativ“, werden Denkmalpfleger als Verhinderer desavouiert und die Parole „Wir leben im 21. Jahrhundert“ ausgegeben, wird Entwicklung versus Stillstand ausgespielt. In diesen Bereichen darf nicht nur, sondern soll gemäß herrschender politischer und gesellschaftlicher Vereinbarung Veränderung sein. Es gilt der Imperativ der Kategorie „Leben“. Historische Stätten, Welterbestätten, „Monuments and Sites“ müssen „leben“, auch wenn dieser Parole eine sehr eingeschränkte und eindimensionale Dimension von „Leben“ zugrunde liegt. Das Lebensmotto, das für diese Bereiche propagiert wird, folgt der „Warum denn nicht“-Mentalität,<sup>23</sup> dem Prinzip „why not?“ und „anything goes“. „Warum denn nicht“ Hochhäuser, „Draufsetzen“, Erneuerung, Modernisierung, Entkernung, Abbruch, Baulandwidmung etc. etc.? Dieser Haltung entspricht auch eine Veränderung der ästhetischen Wahrnehmung. Die Aufwertung von Kontrast, Fragment, Maßstabsbruch und die Stilisierung des Fraktalen, Partikularen stehen nun für den Verlust der ästhetischen Kategorien von Harmonie, Stim-

19 Im Blick liegen die mittel- und westeuropäischen Länder.

20 Siehe auch Wilfried LIPP, Produkt Denkmal, Skizzen einer ökonomischen Theorie des baukulturellen Erbes, in: Produkt Denkmal, Denkmalpflege als Wirtschaftsfaktor, München 1998, S. 43–52.

21 Siehe Wilfried LIPP, „In restauro“ – Assoziationen zu einer Metapher, in: Ursula SCHÄDLER-SAUB (Hrsg.), Die Kunst der Restaurierung, Entwicklungen und Tendenzen der Restaurierungsästhetik in Europa, München 2005, S. 13–24.

22 Eva TROPPEL, Das Medium Ansichtskarte und die Genese von Kulturerbe, Eine visuelle Spurenlese am Beispiel der Stadt Graz, in: Moritz CSÁKY – Monika Sommer (Hrsg.), Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Innsbruck [u. a.] 2005, S. 33–56.

23 Wilfried LIPP, Worüber reden wir? Ein Verständigungsversuch, in: Wien, Weltkulturerbe, Der Stand der Dinge, Wien 2006, S. 30–32.



migkeit, Verhältnis, Maß, Angemessenheit und entsprechen damit dem Verlust eines Verständnisses für Ganzheiten. Gegensteuerungsstrategien, wie gegenwärtig die internationalen Diskussionen über „Surroundings“, „Setting“, „Skyline“, „Historic Urban Landscape“ etc. etc., sind immer erst die Folge von Entwicklungen und stehen unter dem Makel des „zu spät“, „zu langsam“, „zu wenig dominant“, „zu wenig professionell“.

### Gerade deswegen

Prävention liegt quer zu allen akzelerativen Wandlungsprozessen, die die globalisierte Welt charakterisieren. Aber gerade das könnte/sollte der elastische Punkt der Provokation kognitiver Mobilität sein, die ein Umdenken, ein Nachdenken, eine ideologische Kehre einleitet. Dabei könnte/sollte bewusst werden, dass die gegenwärtigen Beschleunigungsphantasien in ihrem tiefsten Grunde von der Erlösungsidee ihres Gegenteils, der Vorstellung vom guten Ende, getragen sind. In fast allen Geschichtsentwürfen – theologischen und philosophisch profanen – spielt das teleologische Element, die Vorstellung des „Ankommens“ eine entscheidende Rolle. In den großen Religionen ist es die Vorstellung des Ankommens im erlösenden Jenseits, in den philosophischen Entwürfen die Vorstellung der glücklichen Seinserfüllung; und noch in den säkularisierten Alltagssehnsüchten hat der Topos des Ankommens bei sich selbst, des „zur Ruhe Kommens“ Gewicht. Erbe – Welterbe zumal – repräsentiert in diesem Sinne das Angekommensein im Geschichtsverlauf, repräsentiert Ruhepole und Ruheräume im rundum tosenden Beschleunigungs- und Veränderungswandel. Um diese Ruheräume und Ruhepole fortlaufend präventiv zu sichern, bedarf es in traditionsvergessenen und institutionengeschwächten Zeiten kognitiver Anstrengungen, um eine Restabilisierung von Traditionen und Institutionen zu erreichen.



Da capo: Prävention beginnt im Kopf.

### Literaturverzeichnis

- Bálint BALLA, Soziologie der Knappheit. Zum Verständnis individueller und gesellschaftlicher Mängelzustände, Stuttgart 1978.
- Bálint BALLA, Kultur als Daseinssphäre von Knappheitsbewältigung, in: Wolfgang LIPP (Hrsg.), Kulturtypen, Kulturcharaktere. Träger, Mittler und Stifter von Kultur (Schriften zur Kultursoziologie 7), Berlin 1987, S. 241–256.
- Bálint BALLA, Kultur aus Knappheitssoziologischer Sicht, in: Tamás MELEGHY (Hrsg.), Normen und soziologische Erklärung, Innsbruck – Wien 1987, S. 11–38.

- Ulrich BECK, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.
- Ulrich BECK, Die Gefahr verändert alles. Über das Leben in einer Risikogesellschaft, in: Die Zeit, Nr. 40, 26.09.1986.
- Draufsetzen. 19 Dachausbauten realisiert, projiziert. Katalog zur Initiativeausstellung der GB 16 im Auftrag der MA 25 in Kooperation mit der MA 19 (Werkstattberichte/Stadtentwicklung 62), Wien 2004.
- Arnold GEHLEN, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Berlin 1940.
- Arnold GEHLEN, Anthropologische Forschung, Reinbek bei Hamburg 1961.
- Marianne GRONEMEYER, Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993.
- Heritage at Risk. ICOMOS World Report on Monuments and Sites in Danger, Berlin – München 2000ff.
- Ronald HITZLER, „Ein bißchen Spaß muß sein!“ Zur Konstruktion kultureller Erlebniswelten, in: Winfried GEBHARDT – Ronald HITZLER – Michaela PFADENHAUER (Hrsg.), Events, Soziologie des Außergewöhnlichen (Erlebniswelten 2), Opladen 2000, S. 401–412.
- Ronald HITZLER – Anne HONER, „Bastelexistenz“. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Ulrich BECK – Elisabeth BECK-GERNISHEIM (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften (Edition Suhrkamp 1816), 5. Auflage, Frankfurt a. M. 2002, S. 307–315.
- Samuel P. HUNTINGTON, Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München – Wien 1996. (Orig.ausg.: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996.)
- Ronald INGLEHART, Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt, Frankfurt a. M. – New York 1989.
- Helmut KLAGES, Die unruhige Gesellschaft. Untersuchungen über Grenzen und Probleme sozialer Stabilität, München 1975.
- Winfried LIPP, Rettung von Geschichte für die Reparaturgesellschaft im 21. Jahrhundert. Sub specie conservatoris, in: Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees 21), München 1996, S. 143–151.
- Winfried LIPP, Produkt Denkmal. Skizzen einer ökonomischen Theorie des baukulturellen Erbes, in: Produkt Denkmal. Denkmalpflege als Wirtschaftsfaktor (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 97), München 1998, S. 43–52.
- Winfried LIPP, Der Mensch braucht Schutz. Geborgenheit und Differenz in der Globalisierung. Konservatorische Perspektiven einmal anders, in: Öster. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LIV. Jg., 2000, S. 183–188.
- Winfried LIPP, Feind – Bild – Denkmal im „Kampf der Kulturen“. Perspektiven auf den 11. September 2001, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LV. Jg., 2001, Heft 4, S. 404–415.
- Winfried LIPP, „In restauro“ – Assoziationen zu einer Metapher, in: Ursula SCHÄDLER-SAUB (Hrsg.), Die Kunst der Restaurierung. Entwicklungen und Tendenzen der Restaurierungsästhetik in Europa (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees 40), München 2005, S. 13–24.
- Winfried LIPP, Worüber reden wir? Ein Verständigungsversuch, in: Wien, Weltkulturerbe. Der Stand der Dinge, Wien 2006, S. 30–32.
- Winfried LIPP, Kultur des Bewahrens. Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien – Köln – Weimar 2008.
- Charles PERROW, Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik (Reihe Campus 1028), 2. Aufl., Frankfurt a. M. – New York 1992.
- Gerhard SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M. – New York 1992.
- Richard SENNETT, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 1983.
- Eva TROPPEL, Das Medium Ansichtskarte und die Genese von Kulturerbe. Eine visuelle Spurenlese am Beispiel der Stadt Graz, in: Moritz CSÁKY – Monika SOMMER (Hrsg.), Kulturerbe als soziokulturelle Praxis (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 6), Innsbruck [u. a.] 2005, S. 33–56.

### Abbildungsnachweis / Photo credits

Abbildung Winfried Lipp, Linz.